

Baugewerkschaft

Organ des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark (ohne Postgeld). Zu beziehen durch jede Postanstalt. ♦ Redaktionsschluss: Montag morgens 8 Uhr

Geschäftsstelle und Schriftleitung
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: Inserate 60 Pf., Reklame 1,80 Mark, für
Gesamtsammlungsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. — Schluss der
Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

Politisches Draufgängertum und Arbeiterschaft

Eigenartige Erscheinungen machen sich in den letzten Monaten im öffentlichen Leben Deutschlands bemerkbar. Die Rollen scheinen vertauscht. Früher kam die Opposition gegen die Regierung vorwiegend aus den Reihen der Arbeiterschaft. Heute macht den leitenden Staatsmännern die schärfste Opposition eine einflussreiche rechtsstehende Gruppe. Es hat den Anschein, als ob der Krieg mit seiner langen Dauer einige Köpfe verwirrt hätte. Die Kriegsziele sind es, die diesen Kreisen keine Ruhe lassen. Auf der einen Seite stehen Forderungen, die schärfsten militärischen Machtmittel rücksichtslos, wie es scheint, ohne die politischen Konsequenzen zu bedenken, in Anwendung zu bringen. Auf der äußersten Linken finden wir, wie so oft, die entgegengesetzte Ansicht, die Forderung, Frieden zu schließen ohne Rücksicht auf die Zukunft des deutschen Volkes. Zu den letzteren gesellen sich noch eine Anzahl Egoisten, die ihren „guten“ Rasse mit Schlagsabne, ihre frühere Fleischartion usw. während des Krieges vermissen. Damit diese ihre stillere Bequemlichkeit wieder erlangen, wird natürlich auch sofortiger Frieden gefordert. Die große Masse des deutschen Volkes vertritt heute wohl die Politik, deren Wortführer der Reichskanzler ist. Soweit man aus der Tagespresse ersuchen kann, haben sich bereits Vereinigungen gebildet, die sich die Vereinfachung der öffentlichen Meinung zur Aufgabe machen. Wir sind bei den gegenwärtigen Ereignissen keine stillen Zuschauer, sondern mit unserem ganzen Denken und Fühlen an den Geschehnissen interessiert. Deshalb darf wohl auch die Arbeiterpresse über diese Vorgänge berichten.

Als geschlossene Einheit hat das deutsche Volk den Abwehrkampf gegen die große feindliche Uebermacht aufgenommen. Infolge der langen Dauer des Krieges traten die menschlichen Schwächen wieder in die Erscheinung und damit auch die verschiedenen parteipolitischen und sozialen Störungen. Da die Genur die freie Aussprache in der Presse behindert, so wurde mehr hinter den Kulissen gearbeitet. Deffentlich erfuhr die Welt von einer stärkeren Opposition gegen die Regierung, als im Reichstag eine Verschärfung des U-Bootkrieges gefordert wurde. Alles horchte aber auf, als der Reichskanzler gegen die anonyme Quertreiberei Stellung nahm und als in den dieser Rede folgenden Tagen ein ostelbischer Grundbesitzer mit 20 000 Morgen Land und in angelegener Stellung den ersten Beamten des Reiches in einer solchen ersten Zeit zum Duell forderte. Eine große Anzahl von Erklärungen und Artikeln sind in der Presse gefolgt; heute wissen wir, daß eine einflussreiche rechtsstehende Gruppe radikale Kriegsziele vertritt, die sich der Konsequenzen ihres Tuns wohl bewußt ist. Was dabei besonders auffällt, ist die Tatsache, daß diese Opposition vorgibt, ihre Ansicht werde von der Mehrheit des deutschen Volkes gebilligt. Dagegen muß man nun ganz entschieden Verwahrung einlegen. Gerade die Zeitungen, in denen sich das Draufgängertum breitmacht, beweisen recht häufig, daß ihre Haltung nur einer schwachen Minderheit entspricht, aber mit der Mehrheit des Volkes nichts zu tun hat. Das konnte man längst bei der Novelle zum Vereinsgesetz wieder feststellen. Die Debatten über die Lebensmittelfrage und die Haltung zum Koalitionsrecht, außerdem noch eine Fülle anderer Tatsachenmaterials beweisen diese Behauptung aufs Schlagendste. Immer, wenn diese Richtung etwas fordert oder etwas geben soll, dann verlangt es angeblich öffentliches Interesse, daß es in ihrem Sinne gemacht wird. Das kann man nur verstehen, wenn man sich klar macht, daß diese Kreise immer noch meinen, sie seien das Vaterland, der Staat und die Gesellschaft.

Demgegenüber darf man wohl der Ansicht sein, daß das kämpfende und leidende Deutschland mit dem Reichskanzler übereinstimmt. Fragen wir: Was wird mit einer genauen Formulierung von radikalen Kriegszielen dem deutschen Volk für einen Dienst geleistet? Wird dadurch eine Beschleunigung des Krieges

oder sonst eine bessere militärische Gesamtlage erreicht? Nach unserer Ansicht nicht. Jeder Soldat weiß, daß mit Worten und Drückerwärme keine Siege erfochten werden. Ob wir heute erklären, wir wollten große Gebiete Frankreichs und Belgiens nebst großen Teilen Russlands erobern oder nicht, dadurch wird die militärische Lage auf den Schlachtfeldern nicht besser. Alles hängt letzten Endes von dem Erfolg unserer Waffen ab. Auch ist es wohl ein großer Irrtum zu glauben, daß bei radikalen Kriegszielen der Kampfesmut der Truppen wachsen würde. Diesen liegt daran, möglichst viel feindliches Land zu erobern zu haben. Es würde sicher mit weniger Blut gefochten, wenn wir öffentlich erklärten, wir wollten unbedingt Paris erobern, militärisch aber bis an den Rhein zurückgehen müßten. Jeder kämpfende Soldat hat zu den leitenden Staatsmännern das feste Vertrauen, daß kein Unterhändler einen faulen Frieden schließen kann und wird, wenn möglich umfangreiche Faustpfänder in unseren Händen sind. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß eine größere Forderung uns nichts nützen kann.

Andererseits sind wir jedoch der Ueberzeugung, daß uns eine Erörterung radikaler Kriegsziele nur Schaden kann. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die französischen Drahtzieher Mühe haben, die Masse des Volkes in der Kriegsstimmung zu erhalten. Jede Gelegenheit wird wahrgenommen und in der demagogischsten Weise ausgenutzt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es den französischen Uebolaten leicht ist, ihre Volkstassen aufzuwühlen, wenn von uns gar übertriebene Kriegsziele formuliert werden. Haben die englischen, französischen und russischen Eroberungspläne das deutsche Volk nicht bis zum äußersten aufgereizt? Wir können aber auch sicher sein, daß wir auf die feindliche Bevölkerung mit ähnlichen Mitteln die gleiche Wirkung erzielen. Ja, es kann heute schon als feststehende Tatsache gelten, daß die Draufgänger von rechts und die Radikalkisten von der äußeren Linken zur Verlängerung des Krieges beitragen. Jede übertriebene Forderung bezüglich der Kriegsziele wie jede sentimentale Neuerung zur Beendigung des Krieges haben neue Ströme von Blut zur Folge.

Zweifellos ist das deutsche Volk zum Durchhalten bis zur Erlangung eines Friedens, der seine zukünftige Entwicklung sichert, fest entschlossen. Durch utopische Kriegsziele den Krieg zu verlängern oder dadurch Uneinigkeit zu erzeugen, liegt wirklich keine Veranlassung vor. Es scheint uns auch, als ob der leitende Staatsmann besser über die Stimmung des kämpfenden und leidenden Deutschland unterrichtet ist als seine Gegner. Er scheint sich bewußt zu sein, daß nur mit der moralischen Ueberzeugung der kämpfenden Truppen, bis zum Ende durchzuhalten, eine feindliche Uebermacht niedergewungen werden kann. Nie und nimmer würden wir siegen, wenn wir um utopische Ziele und nicht um unsere Existenz kämpfen. Haben wir denn nicht auch allen Grund, alles zu tun, um einen ehrenvollen Frieden zu erringen? Es wird heute sehr viel über die Leistungen an der Front berichtet. Aber es hat den Anschein, als ob man den Morgenthafee physisch und die dabei liegende Zeitung vielfach verstandsmäßig zu sich nimmt. Von allen Leiden und Sorgen scheint ein Bruchteil unseres Volkes unberührt. Und doch gehört eine starke moralische Kraft dazu, wenn der Soldat heute vielleicht zum soundsovielten Male zur Front geht. Kein Staatsmann, kein Heerführer kann ohne Kenntnis der seelischen Stimmung seiner Truppen erfolgreich sein. Versuchen wir uns einmal in die Stimmung eines zur Front gehenden Soldaten zu versetzen, der bereits Monate hindurch alle Strapazen kennen gelernt hat.

Es ist wohl nicht erforderlich, in längeren Ausführungen auseinanderzusetzen, daß zwischen dem Anfang des Krieges und heute bezüglich der Stimmung der ausrückenden Truppen ein großer Unterschied ist. Hegeister zogen die deutschen Männer im August 1914 in den Krieg. Doch dem ungeahnten Siegeszug folgte bald ein nervenzerschütternder Stellungskrieg. Anfangs hatte man öfter das Empfinden, als seien verschiedene junge Leute mehr auf einen freudvollen

Kriegervereinsball als auf Leiden und Sterben gefaßt. Die Ankunft der Verwundeten, der Anblick der Kriegskruppen, die zahlreichen Toten, die Berichte von den unerhörten körperlichen und seelischen Anstrengungen brachten eine gründliche Ernüchterung. Wer heute nach erlittener Verwundung oder Krankheit wieder zur Front geht, erlebt die Vergangenheit noch einmal. Er sieht die weinende Gattin und weinenden Kinder beim Abschied, die ihm vielleicht auf immer „Lebewohl“ sagen. Die tobbringenden weißen Schrapnellwölken, das krachende Getöse der Granate, das scharfgrelle Rattern der Maschinengewehre stellt er sich deutlich vor. Er hört die verwundeten Freunde und Feinde jammern und sieht den Kameraden in den letzten Stagen des Sterbens dicht liegen. Das schreckliche Ungeziefer, das Tag und Nacht einem keine Ruhe läßt, Hunger und Kälte, die brennenden Qualen des Durstes, alles wird deutlich empfunden. Im Augenblick sind zunächst das nur Erinnerungen, die bald jedoch Wirklichkeit werden. Wer unter solchen seelischen Empfindungen steht, braucht starke moralische Kraft, um treu der Pflicht zu folgen. Denn jeder macht sich klar, daß auch seiner Krüppeltum und Tod harren können.

Sind diese Tatsachen nicht wichtig genug, um jeden ehrlichen Menschen zu veranlassen, für eine möglichst kurze Dauer des Krieges einzutreten? Dabei denken wir hier noch nicht einmal an all der Klummer, ja an die herzzerreißenden Szenen, die sich zu Hause abspielen. Man möge auch nicht glauben, daß nur einzelne Menschen im obigen Sinne empfinden. Seiden tun sie alle, der eine empfindet natürlich mehr als der andere. Ein Staatsmann, der unter solchen Umständen nicht alles täte, was in seiner Macht stünde, um das Blutvergießen zu beenden, müßte vor der Geschichte als ein Verbrecher an seinem Volk dastehen.

Das deutsche Volk kann dem Himmel danken, daß es leitende Männer an der Spitze hat, zu denen man Vertrauen haben darf. Vor allem ist es der allerhöchste Kriegsherr, zu dem der deutsche Soldat unerschütterliches Vertrauen haben kann und auch hat! Von ihm haben wir die absolute Ueberzeugung, daß er den Krieg erst erklärte, als er unermesslich war. Im allgemeinen hat er die richtigen Männer zur Führung der Heeresmassen berufen. Seine Persönlichkeit bürgt dafür, daß im kritischen Augenblick die richtigen Staatsmänner an der Spitze stehen. Wie menschlich nahe ist der Kaiser in den letzten zwei Jahren seinen Soldaten getreten! Die Bilder, wo der Kaiser in Feindesland am Massengrab mit dem Helm in der Hand steht und darunter die Worte: „Ich habe es nicht gewollt“, haben ihm die Herzen erobert. Zu Kaiser Wilhelm II. haben wir auch das feste Vertrauen, daß er nicht mehr Blut vergießen wird, als es die Notlage gebieterisch fordert. Für uns liegt auch kein Grund vor, seinem Kanzler Mißtrauen entgegenzubringen.

Wir beabsichtigen nun keineswegs, einer schwächlichen Politik das Wort zu reden. Oben wurde schon gesagt, daß wir die sentimentalen Friedensbestrebungen in derselben Weise bekämpfen wie das Draufgängertum. Wir sind uns bewußt, daß der Krieg, um mit dem ersten Blikow zu sprechen, nicht mit einem negativen Ergebnis enden darf. Des Halbes der jetzigen Feinde sind wir für ein halbes Jahrhundert gewiß. Wir müssen den Grundstein für eine mächtigere Entwicklung des Reiches legen, als sie vor dem Kriege war. Nur dann können wir sicher sein, daß die Wiederholung nochmaliger Ereignisse wie in der Gegenwart ausgeschlossen ist. Dafür zu kämpfen, daß das deutsche Volk Raum gewinnt für freie und uneingeschränkte Tätigkeit in der Welt, ist auch die Arbeiterschaft fest entschlossen. Daß der Reichskanzler diese Ziele erstrebt, hat er in seinen Reden angedeutet, und wir vertrauen ihm. Entschiedenem Mißtrauen bringen wir aber jenen Kreisen entgegen, die mit ihren radikalen Kriegszielen den Krieg verlängern. Für uns steht es außer Frage, daß die Arbeiterbevölkerung unter dem Kriege am schwersten leidet. Millionen machen keine Kriegsgewinne und leben von der Hand in den Mund. Es gibt oder gab sicher bis vor kurzem Menschen in

Deutschland, die viel Geld verdient haben und denen es an nichts fehlte. Denen mag es ja gleich sein, wie lange der Krieg dauert. Die Arbeiterbevölkerung hat jedoch viel zu schwer zu leiden, als daß sie durch radikale Kriegsziele zur Verlängerung des Krieges beitragen könnte.

Noch eine Vermutung möge hier zum Ausdruck gebracht werden. Es hat den Anschein, als wäre die Opposition gegen den Reichstanzler über die Kriegsziele nur die äußere Veranlassung. Im Hintergrunde steht wohl die innere Politik als der eigentliche treibende Faktor. Die reaktionären Kreise befürchten nach dem Kriege eine mehr demokratische Politik. Ist der Reichstanzler nach dem Weltkrieg noch im Amt, und gelingt es ihm, einen annehmbaren Frieden zustande zu bringen, dann ist er nicht leicht aus dem Sattel zu heben. Wahrscheinlich traut man dem Kanzler nicht und sucht ihn deshalb bei Zeiten zum Fall zu bringen. Wir wissen zwar nicht, ob dem so ist, halten es aber für wahrscheinlich. Wie sehr herrschende Klassen um ihre Macht bangen und welche Mittel sie anzuwenden fähig sind, dafür liefert die Geschichte Belege genug. Die Arbeiterschaft muß die Augen offen halten. Es könnte sonst vorkommen, daß wir den Feinden zustimmen und die Freunde verprügeln helfen.

Bur Lehrlingsfrage

Die Arbeiterorganisationen des Baugewerbes haben sich vor einigen Wochen an den Arbeitgeberbund für das Baugewerbe mit dem Antrag gewandt, im Hinblick auf die Deckerung die Löhne der Lehrlinge zu erhöhen. Die Berechtigung dieses Antrages war gegeben. Der Arbeitgeberbund hat darauf die Antwort erteilt, daß er selber in der Sache unzuständig sei. Er habe den Antrag an den Innungsverband deutscher Baugewerksmeister weitergegeben. Letzterer hat dem Arbeitgeberbund zurückgeantwortet, er habe seine Mitglieder angewiesen, antragsgemäß zu verfahren. Er verweist darauf, daß er schon unter dem 4. Dezember vorigen Jahres bei seinen Mitgliedern eine Erhöhung der Lehrlingslöhne bekräftigt habe, dem auch eine Reihe Innungen nachgekommen seien. Es gebe jedoch noch Bezirke, wo die Lohnsätze die alten geblieben seien.

Der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister bekräftigt die Lohnerhöhung, um damit einen ausreichenden handwerklichen Nachwuchs zu sichern. Bereits im Frühjahr hat er eine dahin zielende Propaganda entfaltet. In einer eigenen Werbeschrift wurden die Vorzüge des Baugewerbes, die geordneten Lohn- und Arbeitsverhältnisse gepriesen. Wir haben hierzu damals bemerkt, daß die Darstellung den berechtigten Rahmen wohl etwas überschritte.

Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe hat die Erledigung des von den Gewerkschaften gestellten Antrages dem Innungsverband deutscher Baugewerksmeister überwiesen. Es scheint, daß darin eine berechnete Absicht enthalten ist. Es soll damit bewiesen werden, daß der Arbeitgeberbund in dieser Frage nicht zuständig ist, er daher gegebenenfalls irgendwelchen, die Lehrlingsfrage betreffenden Anträgen der Gewerkschaften aus dem Wege gehen kann. Wir glauben kaum, daß er mit dieser Haltung auf die Dauer auskommen wird, weil die Inter-

essen des Nachwuchses im Baugewerbe wesentlich davon beeinflusst werden.

In der vorigen Nummer der „Baugewerkschaft“ haben wir uns gegen Angriffe in der „Deutschen Arbeiterzeitung“ wehren müssen. Wir müssen das heute bereits wieder tun. Es scheint, daß diese Angriffe ein und derselben Stelle im rheinisch-westfälischen Industriegebiet entstammen. Diesmal handelt es sich um die Lehrlingsfrage. Der Schreiber der Angriffe ist erboht darüber, daß die Gewerkschaften sich erlauben, einen Antrag auf Erhöhung der Lehrlingslöhne zu stellen. Er erblickt darin den Versuch der Einmischung der Gewerkschaften in die Regelung des Lehrverhältnisses. Er bestreitet die Notwendigkeit des Antrages. Jeder Lehrherr wisse am allerersten, was dem Lehrling nottue. Längst vor der Anregung der Gewerkschaften seien höhere Zulagen gewährt worden. Dem widerspricht die Antwort des Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister, der ausdrücklich hervorhebt, daß es Bezirke gebe, die noch die alten Löhne zahlten.

Der Einsender spricht den Arbeiterorganisationen das Recht ab, sich in die Regelung des Lehrverhältnisses zu mischen. Wenn er dabei die Worte braucht, ob die Gewerkschaften wirklich die Vertreter der Arbeiter seien, sei bekanntlich eine Frage, zu deren Aufklärung die Gewerkschaften lieber nicht allzuoft Veranlassung geben sollten, so weiß man, was Geistes Kind er ist. Arbeiternachweise und noch vielmehr das Lehrlingswesen gehören seiner Meinung nach überhaupt nicht in den Tarifvertrag. Wer sich da hineinzwänge, verfolge vermutlich damit Absichten, die alles andere sein könnten, nur nicht der Förderung der Sache dienen würden. Lohn und Arbeitszeit der Lehrlinge gehörten nicht in die Lehrverträge. Die Folge davon wäre, daß die persönlichen, auf einem gewissen Vertrauen zwischen Lehrmeister und Lehrling beruhenden Beziehungen im Interesse einer geordneten Ausbildung keinen Raum mehr fänden. Der Lehrling würde Arbeitsbursche und Lohnarbeiter und sowohl beim Meister wie der Lehrling schwände sofort das ideale Interesse, das beide an der tüchtigen Ausbildung des Lehrlings hätten. Der Schwerpunkt des Lehrlingswesens liege doch nicht in Lohn und Arbeitszeit, sondern allein in der sorgfältigen Ausbildung des Lehrlings, um die sich allerdings, wie hinlänglich bekannt wäre, die Gesellen im allgemeinen herzlich wenig kümmerten. In letzterem ist der gleiche Vorwurf enthalten, den wir in voriger Nummer zurückweisen mußten, die Gewerkschaft hätte kein Interesse an der Intelligenz ihrer Mitglieder. Bleib es dort Gewerkschaft, so heißt es hier, der Einzelne kümmere sich um die Ausbildung des Lehrlings nicht.

Gegen diese Vorwürfe und Schiefheiten gilt es entschiedene Stellung zu nehmen. Es liegt eine starke Ueberhebung in der Behauptung, das Lehrverhältnis gehe die Arbeiter nichts an, sondern berühre lediglich den Meister. Die Arbeiter haben alles Interesse an einer Regelung der Lehrlingsverhältnisse, weil es sich um ihre eigenen Kinder handelt. Sie haben auch ein Interesse an einem tüchtigen Nachwuchs, der das Gewerbe gründlich versteht. Im Baugewerbe liegt das Lehrlingsverhältnis teilweise sehr im Argen. Das gilt insbesondere für das rheinisch-westfälische Industriegebiet. Weithin ist von einem geordneten Lehrlingsverhältnis dort überhaupt nicht die Rede. Dies ist der beste Beweis für das angelegliche Interesse der Meister

an einem tüchtigen Nachwuchs. Ferner, viele Geschäfte gibt es, die sich überhaupt nicht der Mühe der Lehrlingsausbildung unterziehen wollen, trotzdem bisher die Regelung des Lehrlingsverhältnisses einseitig von ihnen getätigt werden konnte. Weithin kümmert sich der Unternehmer, so ist es wenigstens im Baugewerbe, nur sehr wenig um den Lehrling, dem Volker und den Gesellen bleibt es überlassen, was aus ihm wird. Das sind gar nicht zu bestreitende Tatsachen. Wenn dies so ist, dann haben die Gewerkschaften im Interesse eines tüchtigen Nachwuchses auch das Recht, über die Regelung des Lehrlingsverhältnisses ein Wort mitzureden.

Der Zweck der Angriffe gegen die Gewerkschaften scheint tiefer zu liegen. Nach der Neuregelung des Reichsvereinsgesetzes besteht eine größere Möglichkeit der Aufnahme Jugendlicher in die Gewerkschaften. Das war bisher ja bereits schon der Fall. Die neue Regelung hat diese Tatsache nur schärfer hervortreten lassen. Die Arbeitgeberverbände wollen den Zutritt Jugendlicher in die Gewerkschaften verhindern. In genanntem Artikel wird ausgeführt, jede Arbeitgeberorganisation solle mit Argusaugen darüber wachen, daß ihnen das wichtige Recht der Lehrlingserziehung nicht mit dem neuen Reichsvereinsgesetz aus den Händen gerungen werde. Wer die Jugend habe, habe die Zukunft. Das deutsche Handwerk solle sich und sein kostbares Gut, den Nachwuchs, schützen. Diese Ausführungen besagen genug. Man glaubt damit die Arbeiter von den Gewerkschaften abzuhalten, bedenkt aber nicht, daß das gerade Gegenteil damit erreicht werden muß. Dem Lehrherrn ist gewiß das väterliche Zuchtrecht übertragen, er kann dem Lehrling den Eintritt in die Gewerkschaft unmöglich machen. Je mehr jedoch dem jungen Mann die Gewerkschaft als verbotene Frucht hingestellt wird, muß er auf sie aufmerksam gemacht werden. Erst recht wird sein Sinn darauf hingelenkt. Immer wieder muß er sich die Frage stellen, warum soll ich von dort abgehalten werden, um so deutlicher kommt ihm der Zweck der Gewerkschaft zu Gemüt. Was der blindwütige Schreiber in der Arbeiterzeitung erreichen will, wird in das gerade Gegenteil verkehrt. Man braucht kein tiefer Denker zu sein und kann sich doch diese Wirkung vorstellen.

Die Lehrlingsfrage ist nicht ausschließlich eine Sache der Meister, sondern auch der Arbeiter. Die Vertretung der Arbeiter bilden die Gewerkschaften. Diese werden es sich nicht nehmen lassen, bei der Regelung des Lehrverhältnisses und der Heranziehung des erforderlichen Nachwuchses ihr Interesse geltend zu machen. Will man sie davon abhalten, dann schafft man damit einen neuen Streitpunkt, wie dies schon mit manch anderem geschehen ist. Trotzdem müßte später eingelenkt werden. So wird es auch in diesem Falle geschehen. Im Interesse unserer Lehrlinge bleibt zu wünschen, daß man beiderseits genügende Einsicht zu einer gemeinschaftlichen Regelung bekundet. Zumal damit kein Vorbild gegeben wird. In anderen Berufen, z. B. Buchdruckergerwerbe, Holzgerwerbe, Gutmachergewerbe, haben sich längst schon Arbeitgeber und Arbeiter mit der Lehrlingsfrage befaßt und ihren Willen bekundet, damit den gemeinsamen Interessen des Gewerbes zu dienen. Das Baugewerbe kann und wird sich nicht davon ausschließen. Des sind wir für die Zukunft gewiß.

Der Geiger

Da draußen steht ein Geiger
Am Regesrand,
Und wunderfame Lieder
Spielt seine Hand.

Nel tausend Männer ziehen
Im Schritt vorbei!
Nach einem Lott des Liebes
Wildweber Schrei.

Nach einem Lott das Klingen!
Die Kugel fliegt!
Ein Holzer, Parter Streiter
Am Wege liegt.

Nel tausend Männer ziehen!
Geig' du mir, Lieb!
Eh'rigend und Heru tragen
Ein Lob und Ruh!

Schr. 2 (Voller Kriegszeitung.)

Beobachtungen aus Gent

Es ist sicher kein schlechtes Zeugnis für die deutsche Verbundenheit in Belgien, daß in Gent, nicht allzu weit von der Meerens, eine Ausstellung sich aufstellen kann. Diese Ausstellung, die sich auf den 1. September 1915 datiert, ist eine der besten, die wir in Belgien gesehen haben. Sie zeigt die besten Leistungen der belgischen Kunst, die in der Zeit der Kämpfe entstanden sind. Die Ausstellung ist in der Stadt Gent, die in der Provinz Flandern liegt, zu sehen. Die Ausstellung ist eine der besten, die wir in Belgien gesehen haben. Sie zeigt die besten Leistungen der belgischen Kunst, die in der Zeit der Kämpfe entstanden sind. Die Ausstellung ist in der Stadt Gent, die in der Provinz Flandern liegt, zu sehen.

des „Vooruit“ eine Einrichtung also mit Zielen der beruflichen Fortbildung, wie sie auch in unseren deutschen Gewerkschaften gepflegt wird. Die ausgestellten Gegenstände stellen denn auch, wenn ich von Werken der Kunst, über die ich mir kein Urteil erlaube, absehe, keine bahnbrechenden Neuheiten dar, sondern es sind Proben schlichter, handwerklicher Fleißes, dem hier eine Stätte der Pflege und Schulung bereitet ward. Wie weit allerdings diese Zwecksetzung in den ausgestellten Gegenständen eine befriedigende Antwort gefunden hat, ist eine Frage, die schließlich aus den Verhältnissen des Landes selbst beantwortet werden muß. An deutschen Ansprüchen gemessen, würde vieles nicht bestehen.

Einen ungekrännten Genuß bietet die kleine, aber gut zusammengestellte und öfter wechselnde Ausstellung der Blumen und Pflanzungen. Orchideen von seltener Schönheit und Mischung der Farben erfreuen das Auge. Daneben die bekanntesten Zimmerblumen und sonstigen Pflanzungen, vor allem Palmen. Am meisten überrascht die Niedrigkeit der Preise; sie betragen fast durchweg nur ein Viertel dessen, was man in Deutschland für Blumen zahlt. Die belgische Kunstgärtnerei steht auf einer sehr hohen Stufe und nimmt in der wirtschaftlichen Bedeutung des Landes einen ziemlich hohen Raum ein. Gent mit nächster Umgebung zählt allein über 1000 Gärtnereien. Natürlich ist darunter auch in Ausübung des milden und frischen Klimas des Landes, die Gemüsegärtnerei erheblich vertreten, die fast für den einheimischen Export arbeitet. Die Gentler Blumenkultur ist wohl, sie war schon vor mehr als 300 Jahren in der damaligen europäischen Welt berühmt. Auf das Schwinden seines Reims mit Blumen legt der Belgier überhaupt großen Wert, sie fehlen selbst in der Wohnung des Artesten nicht und verleihen auch dem niedrigen Tischgeschmuck ein gewisses Gepräge von Eleganz.

Guten Auf genießt auch die belgische Spitzenindustrie. Ihre Erzeugnisse sind auf der Ausstellung in guter Auswahl vorhanden. Fertige Spitzen und Mustervorwürfe mit oft hervorragender Schönheit des Musters sind ausgestellt, die das Entzücken jeder deutschen Hausfrau bilden würden. Auch hier überraschen die billigen Preise. Die Spitzenköpfelei ist in Belgien fast ausschließlich Heimindustrie, was hinsichtlich der Löhne, genau wie in der Heimat, bedeuten will. Lohnrückend wirkt vor allem der Umstand, daß die Spitzenköpfelei und -häutelei in sehr zahlreichen Familien als Nebenbeschäftigung der weiblichen Familienangehörigen betrieben wird. Bei den ausgestellten Herren- und Damenkleidern, Wäsche, Schuhe usw. handelt es sich um gute, auch Geschmacksansprüche genügende Arbeit. Die angegebenen Preise müssen angesichts der handwerksmäßigen Herstellung als mäßig bezeichnet werden.

Einen ziemlich breiten Raum nimmt die Ausstellung von allerlei Haushaltsgegenständen, Haushaltsmaschinen u. dergl. ein; auch eine vollständig eingerichtete Küche fehlt nicht. Der Sinn dieses Teils der Ausstellung ist mir weniger klar geworden. Bei uns verfährt man unter einer solchen Ausstellung doch, daß Neues, zum mindesten Mustergültiges gezeigt werden soll. Hier handelt es sich fast durchweg um Lebeware, die man in jedem einstädtigen Geschäft einsehen kann, zudem läßt sich über die Zweckmäßigkeit vieler Gegenstände streiten. Wenn die Aufhängung der Muster einer Arbeiterküche darstellbar soll, so trägt sie deren Eigenart jedenfalls recht wenig Rechnung, dürfte außerdem für einen Arbeiterhaushalt zu teuer sein. Unerfindlich ist mir, was mit den ausgestellten Papier- (z. B. Toiletten-) Artikeln und ähnlichen Gegenständen gezeigt werden soll. Etwas, wie man es nicht machen soll? Dieser Zweck wäre allerdings wohl immer erreicht.

Stephan Schwarz

Das feindliche Blei hat wiederum ein Opfer aus unserem Kollegenkreis gefordert. Kollege Stephan Schwarz, zuletzt Angestellter unseres Verbandes in Straßburg im Elsaß, ist nach Mitteilung seines Bruders durch Kopfverletzung bei den letzten Kämpfen im Westen gefallen. Ein Bruder von ihm starb bereits früher den Heldentod, seine Mutter wurde bei der jetzigen Unglücksbotschaft von einem Gehirnschlag betroffen. Stephan Schwarz war geboren am 24. Mai 1887 zu Niederelbert, Kreis Limburg a. b. Vahn. Schon als Böhrling mit 16 Jahren fand er am 10. Sept. 1903 in Köln den Weg zur Organisation. Seitdem stand er als Vertrauensmann und Vorstandsmitglied stets im ersten Riede der Zahlstelle Köln. Er fehlte nie, bei keiner Vertrauensmännerführung, Hausagitation, Vorstandsführung, Mitglieder- oder Kartellversammlung. Bei allen Kollegen beliebt wie Stephan Schwarz war, wurden auch stets seine Anregungen durchgeführt. Wie es einem rechten Gewerkschaftler geziemt, meldete er sich zu allen vor kommenden Arbeiten freiwillig und zog dadurch sehr viele Mitarbeiter heran. In der Arbeitsstelle, wo er arbeitete, fehlte es nie an Baubelegierten und gab es selbstverständlich keine unorganisierten Arbeiter, ganz gleich welchen Berufes. Seine Tätigkeit für die Organisation konnte dem Zentralvorstand nicht verborgen bleiben, welcher unseren Stephan (wie die Kölner Kollegen ihn nannten) auch im Frühjahr 1914 als Leiter der Verwaltungsstelle Straßburg i. El. berief. Beinh Jahre hat Stephan in Köln mitgewirkt. Leider war es ihm nicht gegönnt, in seinem neuen Wirkungskreis sich entfalten und die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen zu können. Bei Ausbruch des Weltkrieges mußte er sich sofort stellen und kämpfte in den Vogesen. Schon nach sehr kurzer Zeit erhielt er einen sehr gefährlichen Bauchschuß. Kaum geheilt, eilte er wieder zur Westfront, um seine vaterländische Pflicht zu erfüllen. Für seine Tapferkeit vor dem Feinde wurde er mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse ausgezeichnet und zum Unteroffizier befördert.

Mit seiner tiefgebeugten Mutter stehen wir am Grabe eines Helden, der von früher Jugend an gekämpft hat für sein Ideal, die christliche Gewerkschaftsbewegung, der als Soldat gekämpft hat für Kaiser und Vaterland, bis ihn der Tod als tapferen Kämpfer erlitt. Wir rufen ihm ins Grab nach: „Stephan, du hast deine Pflicht getan, nur zu früh wurde deine Laufbahn beendet. Wir werden dir ein dauerndes Andenken wahren in der Hoffnung auf ein bereinigtges Wiedersehen.“

Allgemeines

Das **Eiserne Kreuz** erhielten folgende Kollegen: **Peter Hunger**, Mitglied der Zahlstelle Maeren, Stullakreuz; **Ulfass** aus Sembien, Mitglied der Zahlstelle Bochum. Zum Unteroffizier befördert wurde Kollege **Ferdinand Arhl**, Mitglied der Zahlstelle Verne.

Der Bauarbeitsmarkt in Ostpreußen im Juli 1916. Wie uns mitgeteilt wird, hat der Arbeitsnachweis für das Baugewerbe in Königsberg im ab-

Zur Beachtung! Sonntag, den 20. August ist der 25. Wochenbeitrag fällig. Jeder ernste Gewerkschaftler zahlt seine Beiträge pünktlich.

gelaufenen Monat 1058 Bauhandwerker für den Wiederaufbau vermitteln können. Die Nachfrage nach Maurern ist etwas zurückgegangen, dagegen werden Zimmerer gesellen noch immer stark verlangt. Die Beschäftigung in den anderen am Wiederaufbau beteiligten Gewerben, vor allem in den Tischlereibetrieben, hat wesentlich zugenommen; entsprechend ist auch die Nachfrage nach Arbeitskräften gestiegen.

Um der Gefahr einer Ausbeutung der Kriegsbeschädigten durch private Unternehmer und einer den wirklichen Interessen der Kriegsbeschädigten nicht entsprechenden Berufsberatung vorzubeugen, hat der Oberbefehlshaber in den Marken für das Gebiet der Stadt Berlin und der Provinz Brandenburg auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand bestimmt:

1. Es ist verboten:
 1. die öffentliche Ankündigung privater Lehrgänge, welche zum Zwecke der Berufsbildung Kriegsbeschädigter eingerichtet oder bestimmt und von der zuständigen Provinzialstelle für die Kriegsbeschädigtenfürsorge (für die Stadt Berlin der Magistratskommissar für die Kriegsbeschädigtenfürsorge, für die Provinz Brandenburg der Landesdirektor) nicht ausdrücklich anerkannt und zugelassen sind;
 2. jede mündliche oder schriftliche Aufforderung an Kriegsbeschädigte zur Teilnahme an privaten Lehrgängen der zu I genannten Art;
 3. jedes einem Kriegsbeschädigten geltende öffentliche oder persönliche (schriftliche oder mündliche) Angebot zum Vertrieß von Waren jeglicher Art;
 4. Kriegsbeschädigten Werkzeuge, Maschinen, Musikinstrumente oder andere dem Erwerbe dienende Gegenstände gegen Sicherheitsleistung oder auf Abschlagszahlung zum Kauf ohne vorherige ausdrückliche Aufforderung des Käufers anzubieten.
- II. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 M bestraft. Dieses Vorgehen ist berechtigt und sollte Ausdehnung auf das ganze Reich erhalten.

Preisprüfungsstellen und übermäßige Gewinne. Ueber die Beurteilung des übermäßigen Handelsgewinnes in den Preisprüfungsstellen liegen mancherlei Erfahrungen vor, die die Einseitigkeit der Anschauung vermissen lassen. Wo die eine Preisprüfungsstelle einen zu hohen Gewinn als vorliegend erachtet und dagegen einschreitet, steht die andere keineswegs auf diesem Standpunkt. Diese Erfahrung machte die Preisprüfungsstelle Berlin verschiedentlich mit der Braunschweiger und der Hamburger Preisprüfungsstelle. Gegen Verdienste Braunschweiger Konservenfirmen, die von den Berliner Sachverständigen für entschieden zu hoch erklärt wurden, fand die Braunschweiger Prüfungsstelle keine Einwendung. Neuerdings lag ein Fall vor, wonach eine Braunschweiger Firma Schweineschmalz an eine Berliner Firma mit 15,75 M pro 4-Pfund-Dose vermittelte, die sie mit 13,50 M eingekauft hatte. Für ihre Tätigkeit, die lediglich in der Vermittlung bestand, berechnete sich die Firma mithin 15 Prozent Verdienst. Während die Berliner Prüfungsstelle diesen Verdienst für viel zu hoch hielt, weil im Vermittlungsgeschäft solche Verdienste allgemein nicht üblich seien, hielt die Braunschweiger Prüfungsstelle die zulässige Grenze nicht für überschritten, womit die Weiterverfolgung des Falles abgetan war. Natürlich soll an der Objektivität dieser Preisprüfungsstellen nicht gezweifelt werden, sie handeln nach bestem Ermessen. Zu wünschen bleibt daher, daß man allge-

mein zu gewissen Richtlinien gelangen würde, um eine gewisse Einheitlichkeit herbeizuführen, damit das, was dem ersten Kaufmann gestattet bleibt, dem nachfolgenden durch die Verschiedenheit der Anschauung in den Preisprüfungsstellen nicht zum Verhängnis wird.

Sollte man dies noch für möglich halten? Wir haben schon früher mitgeteilt, daß im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet von verschiedenen Werken die Gelben mit Vorliebe mit der Lebensmittelverteilung betraut werden. Der damit verbundene Nebenverdienst ist erheblich. Nunmehr müssen sich die Bergarbeiterorganisationen wieder gegen dieses Treiben wehren. Auf ihre Beschwerde hin kam es auf zwei Bechen zur Beschlagnahme vieler Zentner Butter bei den Gelben. Auf Beche Zollverein VI kam es wegen der Lebensmittelverteilung der Gelben sogar zu einem Streik der Belegschaft. Überall tritt die Bevorzugung der Werkvereinsmitglieder in Erscheinung. Auf die Beschwerden der Bergarbeiterverbände ist nun endlich die Lebensmittelverteilung durch die Gelben verboten worden. Es ist bezeichnend, daß man sich bis jetzt noch nicht überall zu einer wirklich unparteiischen Lebensmittelverteilung entschließen konnte, so daß es erst des Vorgehens der Arbeiterorganisationen bedurfte. Die Gelben sind manchen Unternehmergruppen ein sehr begehrtes Objekt, das sie mit allen Mitteln fördern zu glauben müssen.

Obstwucher. Die Folgen des Fehlens von Obsthöchstpreisen und der Nichtregelung der Obstpachverhältnisse zeigen sich anschaulich in dem folgenden Bericht aus dem „Gildburghäuser Kreisblatt“ vom 4. August: „In 29 Orten betragen die Ackerpachtsummen 59 453 Mark, gegen 19 215 M im Vorjahre. Trotzdem begegnet man beim diesjährigen Ernteschluß (abgesehen natürlich vom verbrauchenden Volke) nur trohen Gesichtern, da jeder der Pächter einen großen Verdienst eingeheimst hat. So sind an Plantagen, welche mit 1500 bis 2000 M bezahlt wurden, Uberschüsse von 3000 bis 4000 M nach Abzug der Unkosten gemacht worden. Ganz dieselben Preisverhältnisse scheinen die Pächter für Pflaumen und Kernobst zu erwarten, da auch hier die Pachtungen zu geradezu unheimlichen Preisen erworben wurden, so daß häufig der Zentner Pflaumen nach Angabe von Fachleuten 6 bis 6 M auf dem Baum kostet, was im Interesse der Käufer bei dem recht reichen Pflaumenanhang sehr zu bedauern ist. Solange bei uns der Obstverkauf in Wucherhänden liegt, wird Obst noch lange nicht das vielgepriesene „Volksnahrungsmittel“, und man verlohne uns, wenigstens jetzt während der Kriegszeit, mit aller Theorie auf diesem Gebiete.“

Der Kriegsausbruch für Konsumenteninteressen bemerkt mit Recht hierzu: Wenn schon die Frühobsternte nicht mehr vor den Wucherern gerettet werden kann, so sollten wenigstens für Pflaumen und Kernobst unbenutzliche Reichshochpreise, etwa nach bestimmten Erzeugungsgeländen, festgesetzt werden. Wenn dabei die Pächter infolge der unsinnigen Pachtsummen zu kurz kommen sollten, so wären sie und die Besitzer wenigstens für das nächste Jahr gewarnt. Und gegen etwaige Streikgelüste nach Kölner und Werderischer Art haben wir ja noch Landsturmlente.

Unser bisheriger Handel mit Italien. Italien will sich die deutsche Rundschau auch im Kriegsfalle nicht ganz verschmerzen. Die englische Methode der wirtschaftlichen Kriegsführung behagt ihm nicht. Dieser Standpunkt ist angefaßt der wirtschaftlichen Lage Italiens auch nur zu begründet. Deutschland war bisher am italienischen Außenhandel am stärksten beteiligt. Deutschland war Italiens bester Käufer. Von der Gesamttausfuhr Italiens gingen 31,7 Millionen = 14,86 Prozent nach Deutschland (nach Frankreich nur für 188, nach England für 211 Millionen). Sie bestand in der Hauptsache aus Rohstoffen, wie Rohseide (111,7 Millionen), Hanf (12,8 Millionen), Marmor (9,7 Millionen), Rindshäute (6,0 Millionen), Schwefel (4,3 Millionen). Dann folgten Süßfrüchte, Obst aller Art, feines Gemüse usw. mit 50,2 Millionen

Am meisten interessierte mich naturgemäß der bauverblische Teil der Ausstellung. Eine große Anzahl Entwürfe und Abbildungen von Bauten sind ausgestellt, daneben einige Modelle in Ziegel- und Eisenbetonbau. Leider befriedigt dieser Teil der Ausstellung an allerwenigsten. Manche der Entwürfe, meist solche von Wohnhäusern, sind Durchschnittsware, mehr schlecht als recht. Der größte Teil aber zeugt von einer solchen Biegellosigkeit des Geschmacks, daß vieles direkt grotesk wirkt. Fassungslos bleibt es für unser Empfinden bei so manchem Entwurf, wie derartige, von keiner künstlerischen Selbstzucht angekränkelte Ideen nicht nur zu Papier gebracht, sondern wirklich ausgeführt werden konnten. Nur einen wirklich guten Entwurf habe ich auf der Ausstellung gesehen, und der betraf ein englisches Landhaus.

Darin ist aber die Ausstellung nur ein Spiegelbildchen von dem, was Gent selber ist: der Sammelpunkt zahlreicher Zeugen einer hohen baukünstlerischen Kultur — soweit eine ältere Zeit, die der Kunst, sie uns überkommen hat; was neu ist, ist dagegen zum größeren Teil stil- und charakterlos. Das alte Gent kann sich unserm Alt-Köln und anderen alten deutschen Städten würdig an die Seite stellen. Wer erkreute sich nicht an seiner prächtigen Kathedrale und seinen sonstigen zahlreichen Kirchen und Klöstern, seinem Rathaus, seiner Tuchhalle mit dem gewaltigen Bestrieb, an den Ruinen seiner Abtei St. Babon, deren Anfänge bis ins Jahr 642 zurückreichen. Wie prächtig hat der St. Pharaibe-Platz sein altertümliches Gepräge bewahrt in den ihn umgebenden reizvollen Siebelhäusern aus der Zeit der Früh- und Hoch-Renaissance, im Hintergrund die wuchtigen Mauern des Grafenschlosses, die trotz ihrer Unregelmäßigkeit und vielfacher nicht gerade glücklicher Umbauten in dem Gesamteindruck doch so harmonisch wirken. Ein Gang am Quat aus Verdes entlang mit dem Pans der

Kornwäger, dem Schifferhaus u. a. lehrt, daß auch in Gent die Renaissance eine Blütezeit erlebt hat. Daneben manche prächtige Vertreter des Barock, ich nenne nur die St. Peters-Kirche und ein Wohnhaus am Place d'Arme, ein köstlicher Bau in den reichen Formen des Spätbarock. Hier sind Vorbilder geschaffen, die auch den Bauleuten von heute noch viel zu sagen haben.

Um so schmerzlicher enttäuscht ist man vom neuen Gent. Nicht nur, daß die alten guten Formen jegliche Weiterentwicklung vermissen lassen, es fehlt der heutigen Genter Baukunst überhaupt an klaren Zielen, vor allem aber an schöpferischer Kraft. Es fehlen augenscheinlich die großen lebenden Meister, die als Bahnbrecher und Zielweiser in einer neuen Zeit hätten dienen können. Daneben das häufige Ermangeln künstlerischer Selbstzucht. Die Geschmackslosigkeit tritt oft genug überhüllt zutage. Auf der Suche nach neuen Ideen verleiht man sich leicht ins Bizarre und schafft Formen, die nur als Zeugen des Niederganges einer ehemals hochstehenden Baukunst registriert werden können. Wenn dabei auch die Bodenständigkeit der Kunst mehr und mehr verlorengegangen ist, so ist das nur die natürliche Folge der Verfallens der eben beschriebenen Zustände und Verhältnisse. Man baut heute in Gent in allen möglichen und unmöglichen Stilarten; was man vermisst, ist die Eigenart, wie sie aus Geprägte und Umgebung der Stadt, aus ihrer völkischen Art sich hätte herausbilden müssen. Bei der starken Vergötterung französischer Kultur in Belgien ist es nur natürlich, daß man zumeist auf französische Vorbilder zurückgegriffen hat. Besonders dort, wo man repräsentativ wirken will, verfällt man leicht auf das Tandeln- und Spielerei, das den französischen Geschmack kennzeichnet.

Kein Zweifel, die heutige flandrische Baukunst ist nicht mehr germanisch wie die Rolle der Bevölkerung

und die Zeit ihrer Blüte, die Kunstzeit, sie ist allmählich wech geworden. Wenn ich durch Gents enge winkelige Gassen mit ihren uralten Siebelhäusern wandere und vor seinem Grafenschloß, seinem gotischen Dome, seinem Rathaus stehe, dann umweht mich etwas wie Heimatluft; ich fühle, es ist dieselbe germanische Geisteskultur, die hier ihre Denkmäler errichtet hat wie in den historischen Bauwerken von Alt-Köln, Alt-Breslau, Alt-Frankfurt. Das neue Gent läßt mich kalt, weil es mir wesenfremd geworden ist. Die Bauausstellung im „Vooruit“ hat mich in diesem Eindruck nur bestärkt. Nebenbei erwähnt: Dieser prozige Vooruitbau mit seinem für ein Arbeiterheim ganz unmaßlichen Feuersen, bei dem nur eins völlig klar erkennbar ist, nämlich die Sucht, unter allen Umständen monumental wirken zu wollen, hätten deutsche organisierte Arbeiter so auch nie und nimmer gebaut.

Wird der Krieg, der so manche bemerkenswerte Anzeichen des Wiedererwachens des vlamischen Volkstums gezeitigt hat, auch der flandrischen Baukunst eine Zeit neuer Blüte bringen? Dann müßte freilich das vlamische Volk erst lernen, sich wieder auf sich selbst zu bestimmen, auf seine große geschichtliche und kulturelle Bergangenheit, auf seine völkische Art. Denn ich glaube, gerade die Baukunst wird ihr Bestes und Höchstes immer nur schaffen in enger Anlehnung an eines Volkes Eigen- und Wesensart, in lebendiger Fühlung mit seiner selbstgeschaffenen Kultur. Noch fehlen die staatlichen Vorbedingungen, die dem Momentum die Freiheit seiner eigenen Art garantieren — aber wannern die Kanonen an der nahen Yser- und der etwas entfernteren Sommefront nicht auch um die Lösung dieses Problems?

Clemens Schäger.

